

tieren und Ladendiebe festzunehmen, Wirtshausschläger einzusammeln und Bankräuber zu verfolgen, weiß der einzelne Beamte in aller Regel nicht, wie er sich gegen Demonstranten verhalten soll.

„Stehen Sie mal da und bleiben ruhig und gelassen“, zitierte jüngst der Norddeutsche Rundfunk (NDR) einen Polizeibeamten, „vor Ihnen die Demonstranten, die schreien und drohen, und hinter Ihnen die Leute, die pöbeln: ‚Ihr Pfeifen! Ihr Tütenheinis! Ihr Flaschen! Wozu bezahlen wir euch eigentlich?‘“

Seit sich Studenten als Vorhut der Revolution verstehen, seit Jungbürger Professoren und Politiker provozieren, sieht sich der deutsche Polizist den Mängeln der deutschen Polizei konfrontiert.

Denn er hat „keine Ausbildung im Umgang mit einer gereizten Masse“, wie der Vorsitzende der Gewerkschaft der Polizei, Werner Kuhlmann, 46, beklagt. Bewandert ist er eher in altüberkommenen Ordnungsbegriffen. Er wird als Lehrling in der Bereitschaftspolizei paramilitärisch ausgebildet. Er erfährt, wie wenig es sich auszahlt, gegen Vorgesetzte aufzumucken. Und als Freund und Helfer derer, die Ruhe bewahren, lebt er schließlich in der Vorstellung, daß jeder suspekt ist, dem Ruhe nicht die erste Bürgerpflicht ist.

Der Demonstrant paßt nicht recht ins Berufs- und Weltbild altgedienter Polizei-Offiziere, die militärisch denken wie Bremens Polizeipräsident Erich von Bock und Polach, Wehrmacht-Oberst a. D. oder wie der inzwischen abgedankte Berliner Polizeichef Erich Ducsing, der die Demonstration vor der Berliner Oper auflösen wollte, als müßten feindliche Truppen „aufgerieben“ werden: „Leberwurst-Prinzip — in der Mitte hineinstecken und nach beiden Seiten ausdrücken.“

Nicht nur Rabaukentum, auch mangelnde Umsicht und überholte Ordnungsvorstellungen von Polizisten bewirkten, daß in Hannover das Fußbad eines Gammlers im Brunnen vor dem Bahnhof zu tagelangem Schlachtengewoge hochschwappte; daß in Münchens Schwabing dem Straßenkonzert dreier Gitarrenspieler eine konzertierte Aktion prügelnder Beamten folgte.

In den meisten Fällen weiß die Polizei harmlose Mitschreier von rädelführerischen Kerntrupps nicht zu unterscheiden. Schlägt sie dann zu, häufig wahllos, bringt sie auch diejenigen Bürger gegen sich auf, die eher aus Neugier, denn aus Protest dabei sind.

Für viele Polizisten bleibt der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel, den sie während der Ausbildung kennenlernen, offenbar nur blasse Theorie. Selten verlaufen Demonstrationen wie in Baden-Baden, wo es besonnenen Beamten unlängst gelang, mit Beat-Musik und betulichen Späßen Heißsporne auf den Straßen zu besänftigen. In Berlin konnten die Ordnungshüter gelegentlich auf Gewaltanwendung verzichten, als sie den Oberkommissar Werner Textor einsetzten, der auch mit dem Munde schlagfertig ist.

Polizeigewerkschaftler Kuhlmann erkennt denn auch, daß „ein passendes Wort zum richtigen Zeitpunkt unter Umständen den Wasserwerfer und auch den Gummiknüppel ersparen kann“.

Wenn das Allgemeingut in der Polizei werden soll, bedarf es allerdings, wie Bremens Bürgermeister Hans Koschnick (siehe Seite 36) merkt, gründlicher psychologischer Umrüstung. Denn: Daß in einem demokratischen Staat eben auch Demonstranten ein Stück der „Ordnung“ sind; daß Proteste gegen den Schah und Plakate gegen den Vietnam-Krieg erlaubte Meinungsbekundung sind; daß gar „die Straße“ zum Forum der Nation werden kann, wenn das Mißtrauen keimt, die Parlamente würden sich dieser Funktion begeben — deutsche Polizisten wie deutsche Bürger begreifen's schwer.

Dabei definiert beispielsweise Bremens Landesverfassung als Ziel de-

widrigem Verhalten besser zu unterscheiden als die deutschen Durchschnittsbürger.

Denn, so funkte der NDR in einer Sendung über das Demonstrationsrecht: „Die Glaubwürdigkeit eines Rechtsstaates gebietet, lieber hundert Demonstranten zu sanft oder gar nicht anzufassen, als auch nur einen einzigen zu mißhandeln.“

## KIRCHE

### HAMBURG

#### Platte abgelauten

Auf den Tischen lagen das lutherische Gesangbuch und ein lästerlicher Text („Kapital unser das du bist im Westen...“). Zitiert wurden Jesus Christus und Mao Tse-tung, die Heilige Schrift und das Strafgesetzbuch.



Bischof Wölber, General Wulf: „Terror, ungelegener Terror“

mokratischer Bürgerbildung ausdrücklich, „zum eigenen Denken“ zu erziehen, und dazu, „das als richtig und notwendig Erkannte zu tun“. Das Demonstrieren-Dürfen ist da fraglos inbegriffen; und ohnehin ist das Grundrecht auf Meinungs- und Versammlungsfreiheit verbürgt.

Wenn Demonstranten Gesetze verletzen — sei es, daß sie Menschen gefährden, sei es, daß sie Eigentum zerstören —, muß die Polizei einschreiten; mit angemessenen Mitteln. Aber Demonstranten müssen der Polizei auf die Nerven gehen können; nicht jeder Demonstrant ist ein Ordnungsstörer, schon gar nicht jeder Menschauflauf eine Horde von Rabauken.

Gerade weil Demonstration häufig provozieren will, gerade weil sich Demonstranten oft auf schmalen Grat zwischen (erlaubter) Agitation und (unerlaubter) Gewaltanwendung bewegen, müßten Polizisten imstande sein, zwischen Protest und gesetz-

Am Donnerstag vergangener Woche beriet die Synode (das Parlament) der Evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg über die Folgen eines Ereignisses, das vor allem die Deutschen in Talar und Uniform beschäftigt: Zu einer Predigt, die der Theologie-Professor Helmut Thielicke am 13. Januar in Hamburgs St.-Michaelis-Kirche („Michel“) hielt, waren 50 Fähnriche und Leutnante der Bundeswehr als Schutz-Truppe gegen Studenten beordert worden (SPIEGEL 4/1968).

Die Soldaten in Zivil, vom Thielicke-Freund Brigadegeneral Dr. med. Hermann Wulf in den Michel geschickt, brauchten nicht einzugreifen: Die Studenten blieben relativ ruhig. Trotzdem ging dieser Thielicke-Tag in die Kirchengeschichte ein. Nicht nur Studenten, sondern auch Pastoren empörten sich über die Kirche alten Stils, die

\* Besuch des Bischofs in der Heeresoffizierschule II im Mai 1966.

Thielicke verkörpert und die sich mit der Staatsgewalt verbündet. Und nicht mehr Soldaten, sondern nur noch wenige zivile Anhänger sind abwehrbereit für den in Bedrängnis geratenen Prediger Thielicke.

Auf dem Schreibtisch des Brigadegenerals Wulf in der Heeresoffizierschule II zu Hamburg-Wandsbek häuften sich in den letzten Tagen die Protest-Briefe. Das Bundesverteidigungsministerium will demnächst die Truppe apweisen, Empfehlungen à la Wulf zu unterlassen, die als Befehl mißverstanden werden könnten. Und im Bundestag wird an dem Michel-Ma-növer Kritik geübt werden: Der SPD-Bundestagsabgeordnete und evangelische Pfarrer Rudolf Kaffka hat eine Kleine Anfrage eingebracht, ob die Bundesregierung die Wulf-Aktion (Ex-Artillerist Kaffka: „Eine Sauerei“) billige.

Wie Kaffka, der Anstoß nimmt an der „Eitelkeit und dem Geltungsbedürfnis“ Thielickes, üben auch andere Theologen und Kommentatoren Kritik an dem Hamburger geistlichen Gelehrten. So stellte der Theologie-Professor Hans-Rudolf Müller-Schwefe vor der Hamburger Synode fest: „Thielickes alte Platte ... ist abgelaufen.“

Die „Süddeutsche Zeitung“ glossierte Thielickes Predigten, die „eine gute, alte Zeit erinnerten, an Zukunft auf Wasser, kaiserliche Werft und stabile Goldmark“.

Und während die linksradikalen Studenten des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) noch immer ihr „Kapital“ beten, formieren sich in der evangelischen Kirche junge Pastoren, Vikare und Theologiestudenten vor allem in Hamburg zur Aktion.

Unter den konservativen Christen wächst unterdes die Empörung über diese aufsässigen Mit-Brüder, die Unruhe in die Kirche tragen und die gewohnte Ordnung stören wollen.

Das Stuttgarter Blatt „Christ und Welt“ ereiferte sich über einen „Akt des bewußten Terrors“ im Michel. Die „Welt“ beschimpfte die Thielicke-Gegner als „schandmäulige Jungmänner“. Und Hamburgs Bischof Hans-Otto Wölber verdammt vor der Synode das „Diskussionsrabaukentum“ und verglich die linksradikalen Studenten mit den Nazis: „Es ist Terror, ja, es ist ungelegener Terror, der sich wieder unter uns aufmacht.“

Und nahezu von Tag zu Tag wuchern die Legenden, mit denen nachträglich Thielicke zum deutschen Michel-Helden aufgewertet werden soll.

Thielicke selbst hatte unmittelbar nach dem Gottesdienst der Hamburger Lokalpresse unaufgefordert mitgeteilt, Schlußgebet und Segen seien „ohne Störung“ geblieben. Sechs Tage später jedoch erinnerte er sich anders: Es sei, „während die Gemeinde das Vaterunser sprach, laut eine blasphemische Imitation des Vaterunser im Gottesdienst mitgesprochen“ worden.

Und auch Bischof Wölber (der nicht im Michel gewesen war) konnte, wiederum sechs Tage später, mit weiteren Details aufwarten: „Man behielt die Kopfbedeckung auf, man polterte

Treppen herauf und herunter, in manchen Ecken gab es Love-in-Posen.“

Der für den 17. Februar geplante nächste Thielicke-Gottesdienst fällt aus: Der Prediger liegt — nicht wegen der jüngsten Ereignisse, sondern wegen eines alten Leidens — im Krankenhaus. Im Gotteshaus St. Michaelis will Bischof Wölber selber für Ordnung und sogar für Diskussionen in der Kirche sorgen. Er ließ sich dafür von der Synode den Auftrag geben.

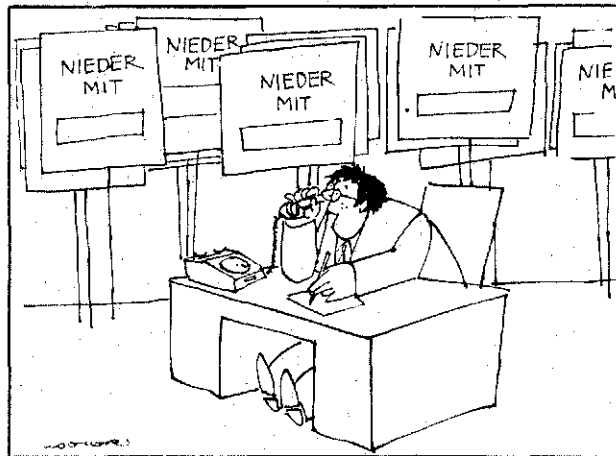
## STUDENTEN

FREIBURG

### Mal sehen, ob

Die SDS-Leute kennen sich aus in Go-ins und Sit-ins, in Protest und Provokation. Sie beherzigen Sprüche von Mao und Marcuse — aber nicht die Bibel-Weisheit, daß man besser keinem anderen zufüge, was einem selber nicht angetan werden solle.

An den Tag kam es an einem Abend im Januar, als der Freiburger SDS im



Stuttgarter Nachrichten

„Protestieren? Klar! Wann, wo, wogegen?“

Barkeller der Alten Universität zum Tanz aufspielen ließ. Es war laut Einladung ein „Revoluzzerschwof mit kubanischer Musik“, Rand-Ereignis einer Aufklärungswoche über Kuba.

Die Sozialisten schienen vergnügt zu sein. Ein lateinamerikanischer SDS-Kommitone versteigerte kubanische Puppen. Die Kapelle spielte Beat.

Plötzlich kletterte, unangemeldet wie Deutsche-Demonstranten, der nicht zum SDS gehörende Peter Riedesser, 23, Medizinkandidat und Studentenratsmitglied, im Barkeller aufs Podest.

Er wollte — wie er später sagte — „einfach mal sehen, ob sich auch der SDS provozieren läßt“, und trug dem Saal an, das lateinamerikanische Festival vorübergehend zu unterbrechen, um „allgegenwärtige SDS-Diskussionsbereitschaft zu demonstrieren“.

Da war's mit dem SDS-Latein am Ende. Die Sozialisten wollten ungestört sein wie Kanzelredner Thielicke (SPIEGEL 4/1968). Sie reagierten zornig wie deutsche Kleinbürger und kernig wie deutsche Polizisten.

nig wie deutsche Kleinbürger und kernig wie deutsche Polizisten.

Zunächst brüllten die Tanzwilligen, als machten sie's den Jubelpersern nach. Sie drehten die Musik auf volle Lautstärke, um Riedessers Auftritt im Lärm untergehen zu lassen.

Dann — so Provokateur Riedesser belustigt letzte Woche in der „Freiburger Studenten-Zeitung“ — „leistete ... ein bebrillter Kommitone, den ich am nächsten Tag in der Mensa SDS-Literatur über Verfolgung von Minoritäten verkaufen sah ... offensichtlich sein revolutionäres Praktikum ab, indem er mich minutenlang mit Wasser bespritzte“.

Schließlich sah sich Riedesser abgedrängt, obgleich ihm nach eigener Beobachtung „einzelne SDS-Mitglieder, die den Sinn meines Toleranztestes durchschaut hatten, zu helfen versuchten“. Statt Diskussion blieb Tanz auf der Tagesordnung.

Allein-Demonstrant Riedesser, der sich diese Woche erneut um ein Studentenratsmandat bewirbt und nunmehr starke SDS-Opposition befürchten muß, honoriert zwar, „daß ohne den SDS die bisherige Reformbereitschaft an den deutschen Hochschulen nicht gekommen wäre“.

Gleichwohl erkannte er: „Es war für mich ein Experimentabeweis für das Verhalten von SDS-Majoritäten gegenüber unbequemen Minoritäten in einer harmlosen demokratischen Grenzsituation.“ Und er findet nach wie vor: „Was man von anderen dauernd lautstark fordert, nämlich permanente Diskussionsbereitschaft, sollte man selbst zeigen.“

Freiburgs SDSler reagierten auf Riedessers Scherz samt tieferer Bedeutung mit einer ersten Verlautbarung: „Der SDS ist nicht nach Kommandostruktur organisiert. Er kontrolliert nicht das Verhalten seiner Mitglieder. Aber er wird es in einer internen Diskussion zur Sprache bringen.“

## AFFÄREN

HENTGES

### Verdienst im Halbdunkel

Wiener Mandeln, Buttertrüffel und gebrannte Nüsse sind die Spezialitäten von Roger Hentges, 51, der in der Merovingerstraße zu Köln einen Süßkramladen unterhält, das „Knusperhäuschen“.

Sein selbstgemachtes Süßzeug verkauft sich seit Jahren gut, und nun hat er auch der Staatsanwaltschaft etwas zu knabbern gegeben. Denn Roger Hentges gibt die abenteuerlichste aller